

J. G. Walther und H. Bokemeyer.

Eine Musikerfreundschaft um Sebastian Bach.

Von Georg Schünemann (Berlin).

Je mehr wir Wegen und Arbeiten führender Meister um Bach nachgehen, um so schärfer und bedeutsamer hebt sich die Persönlichkeit Johann Gottfried Walthers aus dem Kreise der Freunde und Musiker heraus. Nicht seine Kompositionen allein, die leider nur zum Teil erhalten geblieben sind, machten ihn bei maßgebenden Männern bekannt, sondern mehr noch wirkten seine theoretischen und musikwissenschaftlichen Interessen in die Breite und Tiefe. Geriet er doch im Laufe der Jahre mit allen bedeutenden Musikern in Briefwechsel, um für sein „Musikalisches Lexicon“ maßgebende Unterlagen und Auskünfte zu erlangen. Es ging ihm wie allen Herausgebern: einige Musiker ließen sich um einen Beitrag bitten und quälten, um schließlich überhaupt nicht mehr zu antworten, andere schrieben ausführlich und halfen, so gut sie konnten. Ein solcher Helfer, uneigennützig und aufopferungsbereit bis zum Letzten, erstand ihm in Heinrich Bokemeyer, dem Wolfenbütteler Kantor. Er schrieb ihm, wie andern auch, bat um Lebenslauf und Auskünfte aus der Fürstl. Bibliothek und erhielt eine so freundliche und reiche Auskunft mit beigelegten Briefen Matthesons und gedruckten „pieces“, daß er gleich rückantwortete und sich mit der Übersendung von Kirchenstücken eigener Arbeit vorstellte. Aus diesem ersten Kennenlernen entwickelte sich schnell eine rechte Musiker-Freundschaft, die sich in gegenseitigem Helfen, Mitteilen und Austausch von Nachrichten und Erkenntlichkeiten nicht genug tun konnte. Walther schrieb seinem „behülfflichen und liebwerten“ Freunde, was er auf dem Herzen hatte, er entdeckte, was ihn innerlich bewegte, und er fand Zeit zu großen weitausholenden Briefen, die oft 10 Quartseiten und mehr, bis hin zu 24 stark waren. Einmal entschuldigt er diese Weitschweifigkeit, es geschehe aus großem „Vertrauen“, es sei Arznei für ihn und lindere die Schmerzen seines Herzens.

Die Briefe Walthers — bisher 35 an der Zahl — beginnen am 8. März 1729 und reichen bis zum 6. August 1745, also bis in die letzten Lebensjahre hin, anfangs folgen sie rasch aufeinander, später wird der Abstand größer und größer; es fehlt an Geld, um die nötigen Mittel für Brief- und Paketbeförderung aufzubringen¹⁾.

In den Briefen Walthers steckt ein gut Stück deutscher Musikgeschichte. Vom eigenen Leben und Erleben gehen sie zu Tagesereignissen, Musikproblemen, Musikergeschichten, ja noch weiter hin zur Geheimphilosophie und zu okkulten Wissenschaften. Walther plaudert treuherzig und bescheiden, er vergißt nicht die kleinste Einzelheit, schreibt Briefe, die er bekommen hat, für seinen Freund ab, berichtet von allen großen und kleinen Ereignissen, die an ihn herankommen — kurz er ist der treueste und offenste Freund, der nichts weiter verlangt als Entgegenkommen und Hingabe. Diese Freundschaft hat Bokemeyer durch hundertfache hilfreiche Beratung, durch Geschenke und gleiche Offenheit gelohnt. Als Bokemeyer seine unglückliche Liebe zur „geheimen Philosophie“ entdeckt, da breitet Walther sein ganzes Leben aus: „Hier haben Sie, gleichwie vorhin mein ganzes Herz, also jetzt auch dessen eigentliches Portrait!“

Dies Portrait malt er sorgsam aus (3. Oktober 1729). Es birgt die Grundzüge, die uns aus Matthesons „Ehrenpforte“ bekannt sind; aber wie viel hat er aus Jugendjahren und Mannesalter noch zu berichten²⁾! Seine Mutter, „eine gebohrne Lämmerhirtin“, muß dem „Water in seiner sehr verfallenen und Nahrungs-losen Profession mit Puzmachen und Nehen“ helfen, während er selbst „auf geschehenes Anrathen des seel. alten Raths=Musici, Hrn. Aegidii Bachs“ im Singen und Klavierspielen unterrichtet wird. Seine Lehrer sind Kantor Adlung im Singen, Johann Bernhard

¹⁾ Hans Wilhelm Egel, J. G. Walthers Leben und Werke, Leipzig 1904, teilt zwei Briefe Walthers mit (1. Aug. 1742 und 22. Sept. 1742), Max Seiffert, J. G. Walther, Ges. W., D.d.T. I, Bd. 36, 37, bringt zwei Briefe an Bokemeyer vom 1. Okt. 1732 und 25. Jan. 1740, Citners Monatsh. f. M. 1890, Bd. 22, S. 52, veröffentlicht zwei Briefe an Bokemeyer vom 1. Aug. 1737 und 6. Aug. 1745. Alle übrigen Briefe sind bisher weder verwertet noch veröffentlicht worden. Sie befinden sich in der Staatsbibliothek Berlin. Da eine Nummerierung nicht vorliegt, gebe ich die Zitate mit dem Briefdatum. Alle weiteren Quellen über Walther bei Egel und Seiffert a. a. D.

²⁾ Dieser Brief vom 3. Okt. 1729 enthält eine 24 Seiten starke Selbstbiographie. Einige Hauptstellen sind wörtlich in die Ehrenpforte übergegangen.

Bach im Klavierspiel, und als dieser nach Magdeburg geht, Organist Kretschmar, ein Schüler von Buttstedt¹⁾.

„Jener“, — so erzählt Walthers — „der jezo am Eisenachischen Hofe als Organist stehet, nahm die Italiänische Tabulatur mit mir vor, und brachte mich bis zum Anfange des General-Baßes, welcher sofort bey diesem, auf Pachelbische v. Buttstedtsche Art, i. e. außer den ordinären Accorden, drey-stimmig continuiret wurde. Im Singen erlangte in $\frac{3}{4}$ Jahren (welches dem Klavier zuschreibe) eine ziemliche Fertigkeit, so daß mich der seel. Hr. Cantor nicht allein für sich bey der Kirchen-Music, so lange neml. unter seiner disciplin und in gedachter trivial-Schule, sondern auch, als an. 1697 ins Gymnasium Senatorium versetzt, und, nach dasiger Verfassung mei juris war, ohne Entgeld (da doch andere meines gleichen jährlich etliche Thaler für Ergeßlichkeit genoßen) brauchen kunte; ja, er schickte mich auch in die Katholischen Kirchen, und nahm das dieser wegen fallende Accidens à 2 bis 3 gr. von einer Messe so lange zu sich, bis er solches selbst nicht mehr einnehmen mochte, und es mir überließ; ich aber dachte: es müste so seyn, und es wäre ein Stück meiner Schuldigkeit. Nurgedachtem Gymnasio, und der in selbigem verwalteten qs. [quasi] Organisten (denn es wird wöchentlich ein darin stehendes Positiv von 3 Registern 1 mall gebraucht): ingleichen der im Choro musico geführten Adjunctur-Stelle habe an. 1702 den 8ten Nov. unter dem Rectorat des seel. Hrn. M. Zachariae Hogels, öffentlich Valet gesagt, nachdem vorher eodem anno den bey S. Thomae vacant gewordenen Organisten-Dienst, welcher, ohne mein Ansuchen, sondern lediglich auf eines noch lebenden Cantoris, Nahmens Leich²⁾, Recommendation mir angetragen wurde, nach Mariä Heimsuchung in dem Vorsatz, auf meiner Eltern und gedachten Cantoris Zureden angenommen hatte, das Salariolum à 16 fl.³⁾ als eine Zubuße auf der Academie daselbst zu employren; als aber einen hämischen Cantorem zum Collegem, mithin vielen Verdruß von ihm bekam (weil ich kein Bacchus-Bruder seyn wolte) der immer von seiner neuen Composition, von der er zu sagen pflegte: sie blute noch, etwas daher schwakte, und viel Aufhebens machte, wurde fast genöthiget, um ihme nicht alles blindlings zu glauben, und mich sonst nicht hänseln zu lassen, auch zu erfahren, was es mit seiner und anderer Leute Composition für Beschaffenheit habe, selbige zu erlernen.“

1) Vgl. Seiffert a. a. D.

2) Joh. Conrad Leich, Kantor bei der Johannis-Schule. Kantor an S. Thomae war Ernst Wilhelm Naabe. Vgl. Das Zelebende Erfurt, bey J. G. Starcken 1703. Ebenda wird Walthers als Organist an S. Thomae genannt.

3) fl. = Gulden. In Weimar herrschte der Zwanzigguldenfuß. Man rechnete nach Thalern zu 24 Groschen und diese zu 12 Pfennigen. Leichmann, Deutsche Münzfunde 1869.

Er fängt den Unterricht am 11. September d. J. an. Das Datum ist ihm wohl wegen der Zahlung der 24 Thaler Honorar und auch seines Kantors wegen gut in Erinnerung geblieben. Er wendet sich an Buttstedt, „den einzigigen damahligen Componisten“ in Erfurt. Es geht merkwürdig bei ihm zu:

„Ich continuirte also“, berichtet Walther, „diese einmahl angefangene Arbeit, zu deren Anfange, weiß nicht mehr, wieviel eigentlich erleget worden war, $\frac{3}{4}$ Jahr lang, und bestunde die tägliche Verrichtung auf seiten des Lehrers in weiter nichts, als daß er mir anfänglich einige teutsche Regeln, von einzeln Blättern, die, wie nachher inne worden bin, aus des verkappten Volupii Decori, oder des Jesuiten Schonslederi also genannter Architectonice Musices universalis, so zu Ingolstadt an. 1631 lateinisch gedruckt worden, genommen gewesen, abschreiben ließ, hernach einen bezieferten und also harmonischen Bass gab, worüber ich die Oberstimmen zu Hause bauen mußte, welche er nachgehends in $\frac{1}{4}$ Stunde ohngefehr, mehrentheils zu Abendzeit, wenn er aus dem S. Peter Kloster, und zwar nicht so, wie es hätte seyn sollen, nach Hause kam, corrigirte, und mich wiederum mit einem neuen Exempel nach Hause schickete, wenn vorher manchmall lange genug auf ihn gewartet hatte. Meiner seits kunte, bey so gestalten und für mich schlimm laufenden Sachen, nicht umhin, mich auch mit stummen Lehrmeistern aufs beste bekannt zu machen; schaffte mir demnach, nebst des seel. Werkmeisters sämtlichen Schrifften, auch des Roberti Flud Historiam utriusque Cosmi¹⁾, und des Kircheri Musurgia mit großen Kosten an. Die ersten (weil sie mir damahls noch nicht deutlich genug waren) gaben mir auch Gelegenheit, zum öfftern nach dem Modo ein und andern Choral-Lieds meinen Lehrmeister zu befragen; anstatt einer adaequaten und auf andere Vorfälle passenden generalen-Antwort aber, mußte mich begnügen, wenn, nachdem Er den quaestionirten Choral in Gedanken durchgehimmert, nur ein Speciale ohne raison bekam. Als auch in nurgedachten Schrifften der doppelte Contrapuncte gedacht wurde, und ich nicht wußte, was es für Ungeheuer wären: mußte abermall 12 Thaler ihm versprechen, und alsobald 6 Thaler auszahlen, worüber (gleich dem vorigen) kein schriftlicher Contract aufgerichtet wurde. So einfältig war ich! Da es denn geschah, daß, als er mir (wie mit dem vorigen auch geschehen), nur etliche wenige Zeilen in seiner Gegenwart von einzeln Blättern auf einmall abschreiben ließ, und mir die Zeit zu lang werden wolte, ich seinen ältesten Sohn durch Geschenk eines $\frac{2}{3}$ Stückes dahin vermochte, daß selbiger mir den völligen Tractat heimlich verschaffte, der sodann in einer Nacht (weil er nur 5 Bogen ohngefehr ausmachte) von mir abcopiert, und hiermit des ohnedem undeterminirten Lehrens und Lernens ein Ende gemacht wurde. Ich hätte auch dieses nicht

1) Vgl. Walthers Lexikon, Art. Flud.

nöthig gehabt, wenn, mich auf andere Art damahls drein zu schicken, vermögend gewesen wäre. Es ist dieser Tractat von des seel. Hrn. Capellmeister Theilens Arbeit, und bestehet mehr aus überflüssigen Exempeln, als vielen Regeln¹⁾; ich habe nachhero alles kürzer und doch hinlänglich, zusamt dem Fundament und demonstration dieser Lehre, gefasset, und auf einen Bogen gebracht²⁾. Ehe ich diese mir sehr schwer gemachte information verlasse, muß noch gedencken: daß, als ein Kirchenstück, und zwar das erste und letzte so mir corrigirt worden, gefertigte, und über invention klagte, bekam zur Antwort: ich solte meinen Schreibetisch in jene Ecke der Stube, den einen Stuhl dahin, und den andern dorthin setzen; als nachgehends in Kircheri Musurgia die Lehre von der Combination ersahe³⁾, wurde erst inne, worauf dieses Oraculum gezelet hatte, ja, als nurgedachtes Buch, davor 8 rdh gezahlet, blicken ließ, mußte es ihm leihen, es wurden mir 14 rdh dafür geboten, welches ich aber refusirte, weil ich dessen Inhalt mir noch nicht bekannt gemacht, sondern selbiges erst bekommen hatte, da es dann hart hielt, und über $\frac{1}{4}$ Jahr währete, ehe es wieder bekam. . . . Kurz: die ganze Anführung bestand in Anweisung eines reinen Quatuor, dabey mir aber nicht gezeigt wurde, wie selbst zu einer guten Harmonie gelangen könne, wenn einen Waß beziehen, oder auch in Gedanken die progressus formiren solte und wolte.“

Was er könne, habe er Werkmeister und dem eigenen Studium zu danken. Sein Kantor wurde gleich im ersten Jahre seines Dienstes entlassen, er bekam einen anderen, der ihn zur Komposition von Kirchenmusiken ermunterte, bis er in Weimar unter 9 Bewerbern die Organistenstelle zu S. Peter u. Paul erhielt. Er erzählt nun, wie in der „Ehrenpforte“, von seiner Stellung am Hofe und seinem Unterricht, natürlich mit kleinen Zusätzen, auch von seiner Familie und fährt fort:

„Anno 1721 zu Ausgange des Octobris wurde ganz unvermuthet, als der verstorbene Fürst von Cöthen, Herr Leopold, zum erstenmall hier war, nach Hofe zur Music geruffen, und von Ihro Hochfürstl. Durchl. unserm nunmehr gnädigst regierendem Herzoge, Hrn. Ernst Augusten, mit nachstehenden Worten angededet: ich wäre noch ein

1) Walther meint Theilens „Unterricht von einigen gedoppelten Contrapuncten und deren Gebrauch“, in dem alle Regeln so kurz als möglich gefasset sind. Eine Kopie Walthers, allerdings aus späterer Zeit, befindet sich in der B. B. Mus. ms. theor. 913.

2) Walther denkt an seine Kompositionslehre von 1708. Hier ist die Lehre vom doppelten Kontrapunkt als Schlusskapitel auf 18 Seiten mit einer lose beiliegenden Anlage dargestellt.

3) Athan. Kircher, Musurgia 1650, Tom II, 3 ff., Musurgia combinatoria.

alter bekanter von Seinem Bruder her, ich möchte das bey Händen stehende Clavicymbel jezo mit spielen, Er wolte mir, wenn künfftighin dabey zu bleiben gedächte, allerhand douceur davon machen.“

Schon am nächsten Tag wurde ihm „ein gewisses Deputat an Korn, Gerste und Holz“ versprochen, doch als er die Bestätigung „nebst dem Praedicat eines Hof-Musici“ erhielt, waren die ersten Posten schon um die Hälfte heruntergesetzt. Bis zum Jahre 1728 nahm er die neue Mühe auf sich:

„wurde mir auch zu verstehen gegeben“, schreibt er, „es würden Ihre Durchl. gerne sehen, wenn in Ermangelung des Clavires, als welches nicht aller Orten füglich gesetzt und gebraucht werden könnte, die Violin mit zu spielen beliebte: diesem nach mußte freylich auch B sprechen; es hat aber hierbey meine theils natürliche, theils aber von meiner an einem sehr dunckeln Orte stehenden anjezo zerrissenen Orgel, und anderweit herhabende Augen-maladie, zumall wenn etliche Personen an einer Stimme sich befunden, sich nicht verbergen lassen, indem mich bückend derselben nähern müssen, so daß es die Herrschaft, welche immer hinten und vorne sich befunden, auch zum öfftern Selbst mit musiciert, mehr als zu wol inne geworden. Ich bin aber deswegen, Gott lob, nicht blind, sondern meiner in rechter distanz liegenden Stimme noch mächtig, Gott helffe ferner! als darum täglich zu beten pflege: Mein Gesicht mir auch verleihe, biß an mein letztes End. Daß man vielleicht auch ab externis ad interna argumentiret, und übrigens meine kleine Statur, ingleichen ein unverchamierter Hut¹⁾, und dergleichen Kleid nicht anständig seyn mag, kan wol seyn, auch immerhin es geschehen lassen, und ist mir im geringsten nicht empfindlich, woll aber dieses: daß, als mein erster Cantor alhier, Hr. Georgius Theodorus Reineccius an. 1726 gegen Weynachten verstarb²⁾, und ich, gegen eine von des Cantoris reichlichen Befoldung zu nehmenden Addition, das Directorium musicum, — in Fournirung der Kirchen-Stücke v. weiter nichts bestehend, denn die Aufführung wäre bey dem Cantore nach wie zuvor geblieben — nicht aus Ehrgeiz, sondern meine schwache und nicht hinlängliche Subsistenz zu verbessern, ambirte, es auch schon an dem war, daß solches gegen 50 fl Zulage bekommen solte, welches auch zween Competenten, die die Composition nicht verstanden, angezeigt worden; mußte es sich wunderlich fügen, daß Hr. Laurentius Reinhardt, bisheriger Professor Eloquentiae et Graecae Linguae am Hildburg-häussischen Gymnasio, diesen Dienst, weil Er die Composition verstehet,

¹⁾ Wohl mit chamois, sämisch gegerbt, zusammenhängend, ein nicht gegerbter Hut.

²⁾ Vgl. Walthers Charakterisierung im Lexikon, Art. Reineccius, u. Spitta, Bach I, 389.

völlig überkam¹⁾); von Beschaffenheit derselben will nichts, sondern nur so viel melden: daß in 2¹/₄ Jahren nur einerley Jahr-Gang, und dabey nur 3 Kyrie eleison, da doch Sonntäglich eins nöthig ist, aufs Tapet gekommen sind. (Hierbey können mein Herr abnehmen, was mich zu Setzung der 6 Kyrie bewog!). Doch kan nicht unberührt laßen: daß Er ohne Partitur componiret, und ohne Partitur dirigiret, übrigens auch die mit dem vorigen Cantore gepflogene gute Harmonie continuiert hat. Da dieser nun, anstatt des nach Anspach in Patriam gegangenen Con-rectoris, Hrn. M. Jos. Matthiä Geßners²⁾, Stelle in diesem Jahre nach Pfingsten in aller Stille eingerückt, und auf gleiche Art einer von vorgemeldten Candidaten, der mein Scholar im Spielen gewesen, Namens Labes an dessen Stelle gekommen³⁾, und das bisherige kurze Directorium — denn Er wolte nicht Cantor, sondern Director Musicae genennet seyn — wieder in das vorige Cantorat verwandelt worden, habe mich zwar aufs neue bey hoher Herrschaft unterthänigst gemeldet, es ist auch mein Bittschreiben mit diesem Befehle an das Ober-Consistorium gesendet worden: ‚es solte Selbiges in meinem Gesuch nach Billigkeit verfahren‘; worauf dieser Bescheid erfolget: ‚es könnte hierin, weil der neue Cantor die Vocation bereits erhalten hätte, kein Spruch geschehen.‘ Auf solche Art bin abermall Trost- und Hülffloß übergangen worden, so daß sammt den Accidentiis von Hochzeiten jährlich mit 70 Meißnischen Gulden an Golde, und an Deputat mit 18 hiesigen Scheffeln Korn und 12 Scheffeln Gerste zufrieden seyn muß, welches zusammen etwa 100 fl. beträgt; hierzu kommt noch eine freye und neugebauete Wohnung mit einem Gärtgen. Von nurgedachter Geld-Besoldung aber muß, nach jetziger neuen Verfahrnung, wegen Accis und Trandksteuer (welche ganzer 21 Jahr, laut der Bestallung, nebst andern frey gehabt) jährlich, wenigstens 10 fl. wieder nachgeben. Dieses sind demnach meine so woll glück- als unglücklichen Begebenheiten, welche Ihnen sub rosa communiciret haben will.“

Alle seine Bemühungen, seine schwere wirtschaftliche Lage zu bessern, schlugen fehl. Und zu den von Jahr zu Jahr wachsenden Sorgen, seine Familie zu erhalten und seine beiden Söhne zum Studium auf die Universität zu schicken, kamen große künstlerische Enttäuschungen. Gerade er, der sich zu einem der ersten Theoretiker

1) G. A. Wette, Hist. Nachrichten v. . . Weimar, 1737, I, 420: Reinhardus, so von Hildburghausen herkam, und Collega IV u. Director Chori Musici wurde den 21. April 1727.

2) Der spätere Rektor der Thomasschule, vgl. Wette a. a. O., 418, den 13. Mart. 1715 introduciret.

3) Wette a. a. O. I, 421, Herr Adolphus Fredericus Labes, Magdalenensis, und wurde den 13. Juli 1729 introduciret, nachdem diese Stelle fast 14. Monath vacant gewesen war.

und besten Kirchenmusiker allein durch eisernen Fleiß emporgearbeitet hatte, mußte zusehen, wie andere, die wenig oder nichts verstanden, mit ihren Arbeiten in der Kirche zu Gehör kommen, während er seine Kirchenmusiken beiseite legen, verschenken oder, wenn es ging, verkaufen mußte. Er legt seinen Briefen an Bokemeyer viele Musikalien bei, darunter eigene Werke, die er mit wenigen Begleitworten charakterisiert. Wir erfahren von vielen verlorengegangenen Kirchenmusiken.

Schon im zweiten Brief an Bokemeyer (4. April 1729) schickt er aus Dankbarkeit für dessen Mitthilfe an der Lexikon-Arbeit mehrere „Kirchen- und andere Stücke . . . so wol mittlern, als neuen Arbeit.“ Er schreibt dazu:

„Von der ersten Gattung sind folgende: 1.) Ich hebe meine Augen auf. 2.) Resonate jubila, v. 3.) Lobsinget ihr Christen, als welche vor mehr als 10, und demnach in den mittlern Jahren von an. 1702, (als in welchem die musicalische Composition zu erlernen angefangen) gesetzt habe; von der zweyten Gattung aber sind die drey übrigen Stücke, und insonderheit ist das Kyrie eleison eins von den 6, so erst vorm Jahre, aus¹⁾ gewissen Ursachen, fertiget (Denn es ist meines Amts nicht, dergleichen zu machen; sondern ich habe vielmehr, als Organist, Ursache, mich auf Vorspiele über Choral-Lieder zu legen.) Solte dieses Kyrie anständig, und bey Ihnen (gleichwie hier) zu gebrauchen sein, stehen die übrigen 5 gleichfalls zu Diensten; welche, wenn sie mit Stimmen und Instrumenten stark besetzt werden, auch eine Oboé den Discant accompagniret, einen (wie mich düncket) nicht unebenen, und vielleicht bessern effect, als manche in stylo luxuriante gesetzte Sachen, thun. An die, auf Er. Excellenz des bisherigen Oberhof-Marschalls alhier, Hrn. Fried: Gotthilff von Marschall, sonst Greiff genannt²⁾, am 6ten May an. 1727 gehaltenes Beylager fertigete Cantata, war in dem Carmine, über die in der mittleren Arie befindlichen Worte: Keuscheste Flammen brennt ewiglich fort! ein 6 stimmiger Canon infinitus gedruckt, welchen hier, in Ermangelung eines Exemplars (womit sonst gern aufwarten wolte) mit beschreiben wollen, zum Beweis: daß es doch dergleichen Art gäbe“³⁾.

Kantate und Kanon habe er an Mattheson gesandt und ein „gar favorables judicium“ von ihm erhalten. Auch das erwähnte Kyrie nebst zwei andern habe er an Mattheson auf dessen Wunsch

1) Orig.: auch.

2) Wette a. a. O. I, 81.

3) Liegt nicht bei.

gesandt. Bokemeyer erhält im gleichen Paket noch ein paar andere „Specimina“ kanonischer Arbeit, „woraus zu ersehen ist, daß man solcherley Arbeit nicht bloß in den Schulen an der Tafel, sondern auch in Kirchen gar wohl brauchen kann.“ Am 6. August des gleichen Jahres schickt er 3 weitere Kyrie nach „nebst einem Pfingst- und einem Kling-Stücke zum beliebigen Eigenthum und perlustrirung, in Hoffnung, daß auch diese, gleich den vorigen, M. H.¹⁾ nicht mißfällig seyn werden; diesen sind noch einige meiner nach hiesiger Landes=Art, neml. kurz eingerichteten Klavier=Stücke beygefügt, welche Sie communiciren können, an wen sie wollen“. Er bittet dafür um Arbeiten von Leiding, Bruhns, Strunck und Bölsche²⁾, da er ein großer „Liebhaber von reeller Arbeit“ sei. Auch wäre ihm ein gelegentliches Urtheil über die Kirchengesänge „wegen hiesiger Verfassung“ lieb (6. August 1729). Um Bokemeyer erkenntlich zu sein, schickt er am 3. Oktober 1729 wieder 6 Kirchen=Stücke, „davon die 3 ersteren auf Advent v. Weynachten gerichtet, bereits an. 1708, und zwar auf Veranlassung des damahligen alten Capellmeisters zu Gotha, Hrn. Wolfgang Michael Mylli; die übrigen 3 aber nachhero, und vor wenigen Jahren verfertiget“ wurden. Es sind Parodien, ein Freund hat neue Texte untergelegt, die nicht „allenthalben wohl paßen“. Noch 3 andere Kirchenstücke haben sich vorgefunden, schreibt er unter den vielen Anfügungen dieses Briefes, darunter eine Kantate auf Johannis=Tag, gleichfalls ursprünglich mit anderm Text, auf die Geburt des erstgeborenen Prinzen und der Prinzessin am 4. Juli 1718 gerichtet. Die Ouverture hat er später „mit noch andern Pieces vermehret“.

Im nächsten Jahr, am 6. Februar 1730, erhält Bokemeyer Walthersche Klavier- und harmonische Stücke, die nicht mit dem Namen des Komponisten bezeichnet sind. Er schickt sie, wie er sagt, für Bokmeyers Kinder, oder, falls sie da nicht zu brauchen sind, für andere gute Freunde „nach vorgängiger perlustration“.

¹⁾ Walther schreibt an Bokemeyer immer: „Mein Herr“, nachdem er gebeten war, die „sonst gewöhnliche“ und „gehörige Titulatur“ fortzulassen. Er adressiert an Bokemeyer: Herrn . . . wohlberühmt und bestaltem Cantori in Wolfenbüttel.

²⁾ Bruhns und Bölsche charakterisiert Walther nur kurz im Lexikon, dagegen hat er über Leiding und Strunck viel Material erhalten (vgl. auch weiter unten S. 109).

„Ich habe mit Fleiß“, fährt er fort, „meinen Namen nicht drauf setzen wollen, weil aus der Erfahrung inne worden bin, daß man öfters die Sache nach der Person, und nicht diese nach jener (wie es doch billig seyn sollte) zu schätzen pfleget. Als einstens ein Stück von einem berühmten Concert-Meister aufs Tapet kam, wurde nach dem Verfertiger gefragt, und nach gescheneher Beantwortung, mußten die Stimmen wiederum, ohne es zu machen, gesammelt und weggethan werden. Dieses also wissend, habe ehemals meine geringe Arbeit für des Hrn. Capellmeister Telemanns, und dieser seine Arbeit für eines andern Composition ausgegeben, nur um zu erfahren, ob meine Anmerkung eintreffen werde? Da es dann geschah, daß meine Composition (es war das Ihnen communicirte Stück: wir haben Lust außer dem Leibe zu wallen) applaudiret, und die rechte Comp. wollgedachten sehr berühmten Mannes nicht geachtet wurde. Es trifft also wol recht ein: Mundus regitur opinionibus. Bey der execution des Concerts will bitten, aus den concertirenden Violinen, die Violini ripieni, nach Maßgebung des Basso ripieno, heraus zu ziehen, um bessern effects willen.“

Zur Hochzeit von Bofemeyers Tochter gratuliert er mit einer Cantata¹⁾ und schickt gleich noch weitere Kirchenstücke zum Gebrauch. Es sind, nach seinen Worten:

„1) Das 6te, und Ihnen noch manquirende Kyrie eleison, über den Choral: Aus tiefster Noth schrey ich zu Dir, 2) noch ein anderes, so allererst aus der Mache kommt, und seine Ausflucht zu Ihnen, als einem guten Kenner, mit Recht auch am ersten nimmt. 3) Gott fährt auf mit Jauchzen. 4) Veni Sancte Spiritus, und 5) Es war ein reicher Mann“²⁾, ein paar davon „sind auf die 20 Jahr alt, und, wegen des Textes an einigen Orten, der üblichen Aussprache gemäß, anjehö geändert worden, damit mich deswegen zu schämen nicht Ursache haben möge. Sie werden zwar auch in dem letzten Stücke und dessen Bass-Arie aus dem Fis etwas auszusetzen finden; doch aber, nach dero Bescheidenheit, gar woll bedenken: daß man nicht allezeit alles reißlich zu überlegen fähig sey, sondern einer Sache bald zu wenig, und bald zu

1) Es ist eine „ausgeschriebene Hochzeit-Cantata auf die Eheliche Verbindung dero ältesten Tochter mit dem Hrn. Schulßen.“

2) Alle fünf Stücke wurden in Partitur zu Bofemeyer gesandt, das zweite wird später näher bezeichnet als: Kyrie eleison per Canonem ex C^h (19. Juli 1730). Am 3. Aug. 1731 schreibt er: „daß der Hr. Cantor an der Augustiner-Kirche in Essfurt, Namens Leich ohngefahr vorm Jahre gestorben. Dessen Sohn, den Sie gekennet, hat sich bisher in Wismar aufgehalten, und von da die Universität Rostock bezogen. Der Verstorbene ist eben derjenige, auf dessen Ersuchen den Actum vom Reichen Mann gesetzt habe.“ Vgl. oben S. 88.

viel thue. Ich erkenne und bekenne, daß an nurgedachtem Orte in excessu pecciret habe, obgleich mercken und es mir ahnden sollen: es werde der Recompens schlecht ausfallen.“

Der Erfurter Besteller habe auf der Arbeit bestanden, 8 gr. anzahlt und nach Ablieferung anstatt einer entsprechenden Summe nur nochmals 8 gr. gezahlt. So schlecht werde musikalische Arbeit „hier zu Lande“ bezahlt! Auch der Poet habe übrigens bei den Worten: „was für Sünden“ einen Fehler begangen (24. April 1730).

Wenige Monate danach kommen 3 weitere Kirchenstücke bei Bockemeyer an, das erste, schon 1717 gesetzt, sollte eigentlich Bockmeyers „Jubilaeum“ — wohl der Feier seines zehnjährigen Kantorats — dienen, das zweite, ein Adventsstück, sollte im letzten Satz schnellen Takt haben, leider hat es Kantor Reineccius, der es kopiert hat, „nach seiner Caprice“ geändert, wie Walthers bemerkt (19. Juli 1730). Ein anderes Kyrie eleison von ihm über „Es ist das Heyl uns kommen her“ ist bei der Investitur des Generalsuperintendenten in Weimar zur Aufführung gekommen (12. März 1731).

Als Gegengabe für Bockmeyers Sendungen schickt Walthers am 3. August 1731 alte und neue Kompositionen, darunter die „zwey neuesten Stücke, als: Musen=Söhne sind betrübt“¹⁾ und „Jauchzet, die ihr Künste liebet“, das erste ist Hrn. Mag. Gessner, als er 1729 nach Anspach berufen wurde, im Namen seines älteren Sohnes gewidmet, das zweite für seine Schüler am vergangenen Johannistag komponiert, die Poesie ist von Conrector Reinhard. Beide Kantaten brauchen einen andern Text. Am 25. Januar 1732 übersendet er das bereits erwähnte Kyrie „Es ist das Heil“, ferner die Kantaten: „Jedermann sey unterthan der Obrigkeit“ und „Woll dem, des Hoffnung der Gott Jacob ist“. Zwei weitere Stücke, die er am 29. Juli 1733 abschickt, sind Bearbeitungen; gleichzeitig nennt er sie Zeugnisse dafür, daß er der „Vokal-Komposition“ noch nicht Valet gesagt habe. Mit diesen hat es nun besondere Bewandnis:

„nemlich: ein alter Schul=Freund in Erfurt, Nahmens Stöpel“, schreibt er, „der an der dasigen Haupt-Kirche zum Predigern Cantor ist“²⁾, hat sich die Mühe genommen, von meinen ihme auf Verlangen über-

¹⁾ Es erhielt später von einem Erfurter Freund und Schulkollegen Walthers eine Parodie (Brief vom 3. Aug. 1735).

²⁾ Joh. Ernst Stöpel, Das Lebende Erfurt, S. 49.

schickten 8 Arien, die bey verschiedenen Gelegenheiten ehemals gesezet, ohnlängst 2 zu choisirn, selbige mit andern Terte zu versehen, und so wol dem Anfange, als Mittel und Ende einen Choral beyzufügen, welche denn nachgehends gefertigt, so daß sie zusammen als ein Kirchen-Stück erscheinen, und zum Andencken meiner ersten Vocation, am verwichenen Marien-Feste aufgeföhret werden können. Solte Er mit den übrigen, wie vermuthe, auch also verfahren, werde sie vollend besorgen, und sodann das Final machen; weil Umsonst der Tod ist, und keine Henne vergeblich zu scharren pflaget, überdiß auch an Vocal-Sachen überall kein Mangel ist, und ich gar wol mit den meinigen zurück bleiben kan“ (29. Juli 33).

Von dieser Zeit an schreibt Walther nicht viel mehr von seinen Kirchenstücken¹⁾. Er hatte sich mit seinem Geschick, als Organist zu arbeiten und zu dienen, abgefunden. Auf ein Kantorat hoffte er nicht mehr. „Leute, die in hoc genere [in der Kantatenkomposition] theils nicht arbeiten können, theils nicht wollen, auch sonst nichts anzuwenden gedenken, genießen die deswegen gemachte reichliche Besoldung, und andere, die gerne arbeiten wollen, können, auch um ein wenig, nicht dazu gelangen.“ Dabei arbeitet er sich ganz allein in den Kantatenstil ein. Er fragt den Freund einmal:

„Ob in meinen neuen Stücken der Recitativ-Stylus besser, als sonst, gerathen sey, will mich gar gerne belehren lassen? weil, bekannter maßen, keine Anführung dazu genossen, auch nichts Theoretisches in Schriften davon vorhanden ist. Die practischen Sachen des Hrn. Kapellmeister Telemanns, so gedruckt zu bekommen sind, mag mir nicht anschaffen, weil es nicht meines Amts ist; dieses weis gewiß, daß, wenn solche hätte, Freyer dazu umsonst genug, und in Weigerung-Fall eben so viele Feinde bekommen würde. Ich verfare also lediglich nach meiner Phantasie.“

Kapellmeister Stoelzel, mit dem er in Korrespondenz stehe, solle darüber etwas geschrieben haben, was er nicht kenne (3. August 1731). Bofmeyers Grundsatz,

„daß die in pronunciatione kurze, und nur mit einem Acuto versehenen Vocales, z. E. in den Worten: Flammen, wallen, wandern, locken, v. d. g. mit keiner passage zu belegen wären“, läßt er sich gefallen, doch gibt er zu bedenken, „ob nicht auf solche Art, die durch dergl. Worte zu exprimirende Sache, und deren Beschaffenheit, hierbey zu kurz kommen dörrfte.“ (6. August 1729.)

¹⁾ Am 19. Sept. 1740 berichtet er noch von einer Musik für einen Kgl. Hof, die ein Privatmann sehr mager bezahle. Diese „Cantata à 4 voci et stromenti“ gebe er auf Credit nicht her (26. Jan. 1741).

Auf den Affekt legt er größtes Gewicht. Ihn richtig und nachdrücklich zu betonen, ist ihm auch im Theorieunterricht erstes Gesetz. Er hat sich überhaupt um die Vokalmusik redlich und fleißig bemüht. Allein — da ein Kantorat nicht in Frage kam und seine beiden Söhne zunächst zur Juristerei umschwanken, ließ er die Kantaten liegen, verschenkte sie, um schließlich den Rest, so gut es ging, loszuschlagen. In den Briefen ist von weit über 26 Kirchenstücken und von kanonischen Arbeiten, Klavier- und harmonischen Stücken die Rede¹⁾. Darüber hinaus muß er noch viele Kantaten besessen haben, denn er berichtet am 21. Januar 1737, daß er verschiedene von seinen Vokalstücken „los geschlagen“ habe, und „zwar jeden geschriebenen Bogen für 9 Pfg.“ Das Verzeichnis aller seiner noch vorhandenen Kirchenstücke und einiger Instrumentalsachen, das er am 6. August 1740 übersandte, ist leider verloren gegangen²⁾.

Seine Arbeiten für die Orgel machten ihm mehr Freude, schon weil sie zu seinem eigensten Aufgabenkreis gehörten. Aber auch hier verfolgte ihn Unglück. Seine Orgel, die an einem „dunkeln Ort“ stand und seine Kurzsichtigkeit mit verschuldete, wurde mit dem Kirchenbau 1727 eingerissen, und so ward er „ein musicalischer Witber“, wie er sagt (6. August 1729, 6. Februar 1730). Immer wieder erzählt er von der Orgelplage, wie er ohne rechtes Instrument arbeiten und schaffen muß. Es fehle ihm am exercitium.

„Denn“, so klagt er am 12. März 1731, „obgleich ein und anderes Orgelstück, und insonderheit Vorspiele über Kirchenlieder zu setzen, mir ein Vergnügen und Freude seyn laße; so muß doch die öffentliche execution derselben, mit nicht geringen Verdruß, aussetzen; weil auf dem mir übrig gelassenen Ruck-Positiv von 10 Stimmgen, die sich nicht alle zusammen schicken, auch sonst, nebst dem Claviere selbst, schlecht vorzeho conditionirt sind, nichts Tüchtiges heraus zu bringen ist, und bey mir eintritt: Non progredi est regredi.“

Trotzdem kann er am 6. August 1729 schon auf 70 variierte Choralstücke „auf verschiedene Art“ ohne die andern hinweisen, am 27. Januar 1735 zählt er 107, am 4. August 1736 schon 112, „die zu-

¹⁾ Mizler bittet um ein Flötenkonzert von einem Virtuosen der Weimarer Kapelle, Walther schickt ein Konzert, das wohl nicht aus Walthers Feder stammt (21. Jan. 1737).

²⁾ In der „Ehrenpforte“ (1740) zählt er 92 Vokal- und 119 Klavierstücke über Choräle auf.

sammen $3\frac{1}{2}$ Hundert Variationes betragen“ und 1740 sogar 119 mit $4\frac{1}{2}$ Hundert Variationen auf. Gern würde er sie einem Verleger übergeben, aber die Schwierigkeiten sind zu groß. Die Verleger fürchten, „es möchte ihnen solch Unternehmen zu Schaden gereichen, weil, wenn 1 Liebhaber Geld anwendet, ihrer 10 und mehr es abschreiben; welches auch die Wahrheit ist.“ So denken Krüger in Leipzig, obwohl Bach ihm zum Verlag geraten hat, so Bodenehr in Dresden, so die Hamburger Verleger (4. August 1736). Leopold in Augsburg will die 8 Variationes über „Allein Gott in der Höh“ drucken und danach ein halbes Duzend weiterer. Die ersten hat Walther gegen einige Frei-Exemplare überlassen, nur um mit „Herausgabe und Stiftung eines Denk- und Dank-Mahls“ wegen des Kirchenbaues zurechtzukommen, für die übrigen möchte er am liebsten eine Geldanerkennung haben (21. Januar 1737). Bei Leopold erscheint auch sein *Preludio con Fuga in G-dur* auf Antreiben des Ober-Kammerdieners Fredersdorf, den Walther im Jahre 1733 kennen gelernt hatte. „Nebst diesem“, so meldet er am 26. Januar 1741, „sind auch 10 Vorspiele über das Advents-Lied: ‚Wie soll ich dich empfangen?‘ zu Augspurg in der Arbeit.“ Am Geburtstag der ältesten Prinzessin konnte er die ersten Exemplare überreichen. Alle weiteren Versuche, mit einer Auswahl aus seinen handschriftlich fein und sauber notierten Orgelchorälen herauszukommen, waren vergeblich.

Von jung an gewöhnt, alle Arbeiten, die ihn interessierten und aus denen er lernen konnte, abzuschreiben, sammelte er einen wahren Schatz an Kirchen- und Gebrauchsstücken. Aus den großen Sammelbänden der Berliner Bibliothek bekommt man eine kleine Vorstellung von dem Riesensleiß und dem außergewöhnlich reichen Material, das sich Walther erarbeitet hatte. Kopieren war eine wahre Leidenschaft bei ihm. Nichts entging ihm, was er irgendwie für sein Lexikon oder seinen Unterricht und die eigene Arbeit verwenden konnte. Aus seinen Briefen, die alles heranziehen, was im großen Kreis der Musikpflege und Komposition vor sich geht, können wir einen Teil seiner Bibliothek zusammenstellen.

„Sezo“, schreibt er am 6. August 1729, „habe nur noch zu bezühen: daß, außer denen im Paquetgen enthaltenen Französischen Clavier-Sachen, noch mit des Hrn. Anglebort, Begue; und von

teutschen Organisten, sonderl. mit des berühmten Buxtehudens und Bachs Arbeit, einem Liebhaber, auf schon gemeldte Art, dienen kan, weil von beyden sehr viele, ja über 200 Stücke zusammen ohngefehr besitze. Die erstere habe mehrentheils von dem seel. Hl. Werkmeister, und des Hl. Buxtehudens eigner Hand in Teutscher Tabulatur; die zweyten aber von dem H. Auctore selbst, als welcher 9 Jahre Hoforganist alhier gewesen, mein Vetter und Gevatter ist, bekommen.“

Von Leiding, Bruhn, Strungk, Bölsche schickt er eine Aufstellung über die Arbeiten, die er besitzt (6. August 1729), von Erlebach bietet er „einen ganzen ausgeschriebenen Jahr-Gang“ ohne Partitur für 4 Thaler an (3. Oktober 1729), ferner Kirchenstücke von Telemann, Böhme, Krieger, Englert, Buttstedt, Heinichen, Gleitsmann, Conradi, Schulz¹⁾ u. a. (19. Juli 1730). Einen von ihm „in Partitur und Stimmen sauber und correct geschriebenen“ Jahrgang Liebholdscher Kantaten hat er seinem Kollegen und Kantor für 4¹/₂ rth verkauft, der ihn schon im 2. Jahre „absolviret“, einen andern Jahrgang von Liebhold verkauft er zu gleichem Preis. Diese Kantaten schickt er an Stelle der schon bekannten Telemannschen.

„Der vor etlichen Jahren in hiesiger Nachbarschaft erfrohrne Verfasser war sonst ein roher Mensch, hielt sich nur auf den Dörfern auf, kam in keine Kirche, genoß die Sacra nicht, etc. Kurz: Er soll einen ganz andern, als obigen, Nahmen eigentl. gehabt, solchen aber aus gewissen Ursachen nicht geführt haben; man weiß auch seinen Geburtsort nicht, wol aber die Gegend, und daß er in Ungarn als Hautboiste gedienet gehabt; er spielte anbey die Violin v. bließ das Waldhorn, machte auch zu seiner Composition mehrentheils die Poesie selber; ich habe ihn ein einzigmall gesprochen, v. weiter, wegen seiner übeln Aufführung, zumall im Puncte des abscheulichen Fluchens, nicht sprechen mögen. Dieses alles aber schadet seiner Arbeit nicht, v. beykommende Stücke sind von seiner Iegtern, die selber noch nicht alle gehört habe“ (19. September 1740)²⁾.

Von Heinichen sendet er 2 Kirchenstücke und setzt hinzu: „Die Überschrift des einen ist von des Leipziger Herrn Bachs

1) Walthert meint Georg Böhme, den er im Lexikon einen „braven Componisten“ nennt, Johann Philipp Krieger, Anton Englert — nicht im Lexikon erwähnt —, Paul Gleitsmann, Johann Georg Conradi und Andreas Heinrich Schulze, über den er sich besser unterrichtet zeigt als über den Delitzscher Christoph Schulz.

2) Im Lexikon erwähnt Walthert ihn nicht. Vgl. Eitner, der verschiedene Kantaten nachweist.

Hand" (29. Juli 1733). Von Franc. Gasparini besitzt er „eine aus allerhand Kanons bestehende Missa¹⁾“. Bokmeyers Schwiegersohn bekommt einen „Buxtehudischen schön und künstlich gesetzten Choral" (30. Juli 1738). Von Bölsche hat Walther nur das Klavierstück aus e-moll, das sein jüngerer Sohn spielt, auch von Bruhn und Leyding besitzt er wenig (12. März 1731), dagegen kann er mit einem „ganz unbekanntem, sehr starkem Jahrgang" Schellischer Kantaten aufwarten, ferner mit Kuhnau, mit Bearbeitungen Telemannscher Stücke, mit Bassani, Giocco, Albrici, Albinoni, Cherici, Allegri, Batistini, Ciaja u. a. (22. September 1742, 6. August 1745).

Eine reiche Musikbibliothek hatte er sich erschrieben. Zum eigenen Studium wie zum Verkauf für Liebhaber und Berufsmusiker. Leider mußte er die meisten Stücke für wenige Groschen verschleudern, die eigenen Kirchenstücke für 9 Pfg. den Bogen, italienische Meister mit 1 Marien-Gr. den Bogen (Part.), von 30 Schellischen Kantaten, ferner Kuhnauischen und Kriegerischen, „alle schön und brauchbar" gibt er 90 Stück für 6 Rthlr. und Porto ab oder den ganzen Schellischen „ganz unbekanntem sehr starkem" Jahrgang à 75 Stück für 5 Rthlr. (6. August 1745). Viel kann er nicht erzielt haben, denn seine Klagen um die nötigsten Dinge nehmen von Jahr zu Jahr zu. Er sammelte auch Musikbücher, Musiktheoretiker und allgemein bildende, historische und philosophische Werke. Gerade in seinen Briefen an Bokemeyer, in denen recht eigentlich die Arbeit am Lexikon im Vordergrund steht, stellt er Fragen über Fragen nach wichtigen Musikbüchern. Er gibt seinem Freunde eine genaue Aufstellung aller Bücher, die er besitzt; es sind nach seiner Zählung 58 Werke in Folio, 60 in 8 vo, 14 in 12 mo, dazu kommen Excerpta aus 146 Werken. Man findet in seiner Bibliothek alle wichtigen älteren und neueren Werke, z. B. Kircher, Zarlino²⁾, Banneo, Galilei, Murschhauser, Levo, Buononcini, Praetorius, Meibom, Mattesons opera omnia, Werkmeister, Prinz, Walliser, Gumpelzheimer, Herbst, Gibelius, Crüger,

1) Missa canonica, Ms. B. B.

2) Gehrmanns Annahme (J. G. Walther als Theoretiker, B. f. M. VII, S. 469); Walther habe Zarlino's Institutionen nicht benutzt, ist richtigzustellen. W. kommt oft auf Zarlino's Arbeiten zurück (vgl. weiter unten S. 111).

Heinichen, Fuhrmann, Niedt, Stoelzel, Ahle, Kistenius, Rhau, Raselius, Demantius u. v. a., daneben auch seltene Werte wie Pulsnitzische Orgel-Beschreibung, Berardi Documenti Armonici, Keyrlebers „2 Canones in Kupffer¹⁾“, Treibers Programma: de Musica Davidica²⁾, Preußens Observationes Musicae, Elmenhorsts Dramatologia, Görligische Orgel-Beschreibung, Lils Dicht-, Sing- und Spielkunst der Alten, Memoria Joan. Kuhnau, Eisenhuts Musikalisches Fundament, Lavineta (Bernh. de), de Musica³⁾, Lamberts Principes du Clavecin, Buliowsky, de emendatione Organi, Quitschreibers Music-Büchlein, Papius de Consonantiis, Grimarest Traité du Recitatif, Pfeumderus Unterweisung der Singekunst, Ammerbachens Anweisung zur Vocal-Music u. a. In seiner Sammlung von Excerpten findet man eine Unmenge der interessantesten und wichtigsten Bücher. Es ist erstaunlich, wie er sich in der ältesten wie neuesten Literatur auskennt. Er stellt weiter Listen auf über Bücher, nach denen Bokemeyer in der Wolfenbütteler Bibliothek suchen soll. Andere Verzeichnisse geben wieder Musikernamen, von denen er weitere Nachrichten haben möchte. Alles ist mit gr ofter Genauigkeit umschrieben. Diese Verzeichnisse übersendet er am 4. April 1729, also zu einer Zeit, wo der Buchstabe A seines Lexikons bereits ein halbes Jahr vorliegt und er mit einem wahren Bienenfleiß an der Fortsetzung arbeitet. Als er zum Buchstaben B kommt und von ihm schon 13¹/₂ Bogen fertig hat, da bittet er auch Bokemeyer um Nachrichten und erhält so gute Auskunft, daß der Bitten und Aufträge kein Ende mehr ist. Bokemeyer hat an dem Bibliothekssekret r Lauterbach in Wolfenbüttel einen ausgezeichneten Helfer, dieser beantwortet alle Fragen Walthers nach gründlicher Durchsicht seiner Bibliothek. Es würde eine Arbeit für sich sein, wollte man die Arbeit Walthers an seinem Lexikon bis in Einzelheiten verfolgen. Wir erfahren aus den Briefen, wie schwer ihm die Sammlung von vielen Seiten gemacht wird und wie dankbar er ist, wenn die Befragten antworten. Am liebsten übernimmt er die Nachrichten wörtlich, ja er schickt Bokemeyer die Formulierung des Artikels „Bokemeyer“ und

1) Vgl. Gerber, Neues histor.-biogr. Lexikon 1813, Bd. III.

2) it. de Discursibus per urbem cum Musica nocturnis. Arnstadt 1701.

3) Eitner unbekannt, vgl. W.s eingehende Beschreibung im Lexikon.

bittet um Einverständnis; er betont, als er Telemanns, Lübeck's und der Anspacher, Eisenacher und Weimarer Virtuosen Lebensumstände erhält, daß er „jemanden, ohne dringende Noth, zu corrigiren“ für nicht richtig halte (6. Februar 1730).

Das Werk selbst hat er im Juli 1729 fertig (106 Bogen sind es im Manuscript), doch ergänzt er es ständig, während er sich gleichzeitig bemüht, einen Verleger zu bekommen (6. August 1729), denn die Herren Buchhändler haben sich „gleichsam verbunden, einem auctori, der seine Arbeit verlegt, den Vertrieb recht sauer zu machen“ (3. Oktober 1729). Am 12. März 1731 kann er melden, daß er sein „auf 120 Bogen aufgelaufenes“ Manuscript „an verwichener Michaelis-Messe dem Hrn. Verleger [Wolfgang Deer in Leipzig] extradiret“ und der Druck begonnen habe. Ein Jahr später, am 29. März 1732 hat er die ersten Exemplare in der Hand, und gleich beginnt auch der Ärger über Druckfehler:

„In der ersten Zeile der Dedication¹⁾ (ein schlechter Anfang!) soll (es) anstatt: dritte, vierdte heißen.“ „Dem Hrn. Verleger zu Gefallen, solte ferner das Wort: vollständig in das Titul-Blat einrücken; ich kunte ihm aber nicht willfahren, sondern setzte anfänglich dafür: hinlänglich; da aber auch dieses, bey gemeiner Überlegung, mir nicht anständig seyn wollte, bath den Hl Verleger, es gar wegzulassen, so auch geschehen; die in der Vorrede aber hierüber gemachte Anmerkung ist glücklich scil. stehen blieben“ (31. März 1732)²⁾.

Nach dem Erscheinen kommen Anerkennungen, Kritiken und auch Besserungsvorschläge, die Walther gern aufnimmt, denn er hört mit seiner Lexikonarbeit nicht auf, sondern sammelt weiter, ergänzt, bessert, vervollständigt und legt eine neue Materialsammlung an, die er für eine Neuauflage verwenden will³⁾.

Durch seine Lexikonarbeit kam Walther mit allen führenden Musikern in Verbindung. Mit vielen ergab sich eine rege Korrespondenz, so vor allem mit Mattheson, der von Walther schon frühzeitig

1) Sie lautet: „Es geht nunmehr ins dritte Jahr, daß Ew. Hochf. Durchl. den Anfang meines musikalischen Lexici“ zu widmen mich unterfangen.

2) Vorbericht Bl. 6. v.

3) Diese Musikalischen Collectanea (646 Seiten) befinden sich in der Bibl. der Ges. der Musikfreunde in Wien. Die Ergebnisse der Durcharbeitung müssen einer Sonderarbeit vorbehalten bleiben. Es handelt sich in der Hauptsache um Buchexcerpte, Nachrichten aus Chroniken und Bibliotheken und um Mitteilungen von befreundeter Seite, so von Murschhauser, Stözel u. a.

über seine Arbeit am Lexikon unterrichtet wurde. Mattheson weist in der *Critica musica* (1725) und im „Vollkommenen Capellmeister“ (1729) nachdrücklich auf Walthers musikalische und wissenschaftliche Arbeiten hin und beurteilt auch die ihm geschickten Kantaten und Kanons von Walthers günstig (4. April 1729). Als er aber den Buchstaben A des Lexikons in der Hand hat und nichts weiter erhält, wendet er sich ein wenig gekränkt an Walthers, nachdem er ein Jahr lang geschwiegen hatte:

„Warum haben doch Ew. Wol. Edl. mir ein solches Geheimniß davon gemacht, der ich ihrer jeder Zeit im besten gedacht habe? Schmid, Murschhauser und Prings haben es doch nicht allein thun können. Es kommt mir vor, als ob meiner nur im Anfange erwehnt werden sollte. Ich schätzte auch dieselbe Stelle für mich, in Ansehn der Andern, zu vornehm, und würde zurück halten, wenn ich mich nicht eines Vorwurfs besorgte. Der seel. Heinichen hat mir, seiner Zusage ungeachtet, niemahls eine Sylbe von seinem Lebens-Lauff eingesandt, und wundert mich, daß Ew. Woll Edl. es so heftiglich bezahen.“

Trotzdem schickt er seinen Lebenslauf und weitere Nachrichten. Walthers, der den Brief seinem Freunde mitteilt, dankt für Matthesons Mitteilungen und klärt die Umstände auf, unter denen seine Lexikonausgabe zu leiden habe. Was die in der Vorrede genannten Männer angehe, so habe er ihnen für viele Beiträge zu danken.

„Wären andere, die um die Gebühr, oder andere Gefälligkeit hierum ersucht habe, auch so behülflich, wie dieser Mann [Murschhauser] und der seel. Schmidt durch seinen Hrn. Stiefsohn gewesen, würden die annoch leeren Nester in beßerm Zustande seyn können!“ „Ew. Hoch Edl. werden . . . sicherlich glauben“, fährt er fort, „daß auch die Ihrige [Kolle] (ohne was bereits in den allegatis geschehen ist, und noch geschehen wird) den gehörigen Platz nach der Buchstaben-Folge, und zwar den Vorzug vor diesen allen“ bekommen soll (6. Februar 1730)¹⁾.

Walthers verfolgt Matthesons Arbeiten mit größtem Eifer, alles, was er an Schriften und Streitschriften bekommen kann, begleitet er mit Anmerkungen oder er bittet den Freund, ihm möglichst alle

¹⁾ Walthers berührt auch persönliche Dinge: „Sollten übrigens Ew. HochEdl. meine bishero noch mittelmäßig gewesene, nunmehr aber um ein merkliches vollend herunter transponirte Lebens-Umstände, den schlechten Gehalt, die starke Familie, und insonderheit das von Gott mir auferlegte NB. eines sehr beschwerlichen Natur-Fehlers, der allein capable ist, mich niederträchtig genug zu machen, usw. genau wissen; Sie würden sich recht wundern: woher die Liebe zur Music noch kommen könne?“

Bücher zu besorgen. Bei Gelegenheit der Empfangsbestätigung der Schriften „Das siechende Christen- u. singende Heydenthum“ und der „gerechten Waag-Schale“ erwähnt er den Briefwechsel Mattheson-Heinichen (den ihm Organist Schwalbe in Weißenfels¹⁾ geschickt hat). Darin wirft jener Heinichen vor

„1) Daß an der rechten Benennung einer Sache viel gelegen 2) ein anschlagender Ton kein Grad und 3) nicht alles, was sich in der Zeit-Maße auf 3. reduciren laße, daher ein Tripel sey; und dieses seine Antwort hierauf, so unterm 27 April a. c. ausgefertigt worden“, enthält „verschiedene contrafundamenta Musicae practicae anstößige Orther der Matthesonischen Organisten-Probe“, . . . „so bey nahe Inen Bogen ausmachen.“ „So viel ich abmercken kan“, fügt Walther hinzu, „ist jener in Worten, dieser aber in Sachen accurater. Solches bestärket mich das zugleich mit erhaltene, aus 12 Clavier-Suiten bestehende, und an. 1714 zu London in Kupffer gestochene Harmonische Denckmall . . . des Hrn. Mattheson, in welchem verschiedenes finde, so mit des Auctoris Worten, und dem, was Er von andern praetendiret, nicht übereinstimmen will. Es folget hierbey sub rosa eine Probe von jetztbesagtem, welche, nebst andern, als einen auf bedürffenden Fall zu verschießenden Pfeil, zum Voraus gemacht habe.“

Diese Ausstellungen, die 4 Quartblätter füllen, betreffen Bezeichnung des Modus, falsche Fortschreitungen, Oktaven und „hämische Quinten“, Sprung von der Quinte in die Oktave in Gegenbewegung, aufwärts gehende Septimen, falsche Beantwortung u. a. Er beruft sich bei seinen Anmerkungen auf Tevo, Kuhnau und Niedt, und zeigt, wie den Fehlern abgeholfen werden könnte (3. August 1730). Als Mattheson in der „neuen Organisten Probe von 1731“ Walthers Lexikon (Buchstaben A) erwähnt und einen Musikdirektor eine Kritik, wenn auch „in gar gelinden und bescheidenen Terminis“ beifügen läßt, in der wieder auf das Verschweigen Matthesons hingewiesen wird (3. August 1731), da erwidert Walther bereits am nächsten Tage, er verlange keineswegs, daß man mit seinen Sachen groß tun solle. Er könne auch eine Aufstellung über die Fehler bringen, die er in der Organistenprobe gefunden habe: „Ein Auge siehet nicht alles so genau; und wir fehlen alle mannigfaltig!“ (4. August 1731.) Und an Bockmeyer schreibt er dazu: „Ich hoffe

¹⁾ Johann Conrad Schwalbe, vgl. über ihn Arno Werner, Städtische und fürstliche Musikpflege in Weißenfels bis zum Ende des 18. Jhdts. Leipzig, 1911 S. 34.

den Hrn. Kapellmeister hierdurch zu aufrichtiger Freundschaft zu bewegen, und von der ungezähmten Tadelsucht, wo möglich, zu bringen.“ Sollte er aber künftig weitere Angriffe vorhaben, so behalte er sich „eine weitläufftigere und lebhaftere Ausföhrung“ vor. (3. August 1731.) Seine Taktik war richtig. Mattheson antwortete schnell und lebenswürdig, ihm sei alles „lieb und angenehm“ gewesen: „Fahren Ew — demnach nur getrost fort, und senden mir, nach Bequemlichkeit, ihre Gedancken über den practischen Theil meines jüngsten Werks je eher je lieber ein: ich will alles mit Dank annehmen und erkennen“ (26. September 1731)¹). Mattheson schreibt nun auch eine gute Kritik über das Lexikon in den „Niedersächsischen Nachrichten“ und schickt sie Walthers selbst zu (1. Oktober 1732). Walthers dankt für die „allzu gut abgefaßte Recension“ und übermittelt seine Gedanken und Erinnerungen zur Organistenprobe. (27. Dezember 1732.) Seitdem sind alle Streitpunkte behoben, beide schicken einander, was sie entbehren können, Mattheson nimmt Walthers für seine Werke, auch für die „Ehrenpforte“ in Anspruch, dieser schickt ein Verzeichnis seiner Instrumentalwerke, falls Mattheson etwas davon für sein Buch („Ehrenpforte“) annehmen möchte (6. August 1740). Das Gerücht um Matthesons Tod, das im Sommer 1733 umging, beunruhigte ihn sehr (29. Juli 1733), doch erhielt er bald günstige Nachrichten.

Mit Lorenz Christoph Mizler kam er gleichfalls über das Lexikon in Verbindung. Dieser hatte in seiner *Dissertatio: quod Musica Ars sit* auch das Lexikon kritisiert, und zwar schärfer, als alle andern²). Obwohl Mizler in seinem Überreichungsschreiben meint, er habe sich in den erlaubten Grenzen gehalten (25. Oktober 1734), so erwidert Walthers doch, es wäre ihm lieber, wenn die Kritik nicht erschienen wäre. Im übrigen gibt er manche Fehler zu und wirbt um Mizlers Mitarbeit, damit seine Arbeit immer vollkommener werde. „Ich habe gethan, so viel nur immer thun können“, sagt er (15. November 1734). Mizler antwortet erst nach 2 Jahren, er be-

¹) Alle Briefe liegen in Abschriften Walthers bei.

²) *Waltheri Lexicon . . . infans adhuc est, qui variis, ut fieri solet, infantibus, morbis laborat, opto ut, prudenti accerso Medico qui abundantes humores adimat, multos post annos robustior factus, semper in rei publicae musicae usum vivat!* (27. Jan. 1735)

dauert sein feuriges Kritifiren, will vergeffen, wenn Walther vergißt, und Beiträge für die Fortfegung des Lexikons fammeln (6. November 1736)¹⁾. Wirklich erhält Walther auch Arbeiten von Mizler, und zwar defsen lateinifche Scripta und die Mus. Bibliothek. Walther macht den Vorfchlag, Mizler folle fein Exemplar, von dem er in der Mus. Bibliothek fchreibt, ihm fchicken, damit er feine Materialien hineinfchreibe, um fo zufammen zu einem vollkommeneren Lexikon zu kommen (21. Januar 1737). Mizler ift bereit zu helfen, doch will er fein eigenes Exemplar erft nach Korrektur übergeben, wenn Walthers Neuauflage wirklich bevorftehe (1. Auguft 1737)²⁾. Auch an Mizler fchreibt Walther, er befürchte, diefer werde wegen unrichtiger Bezifferung einer Ode angegriffen, doch Mizler antwortet: „Die Bezifferungen find nicht falſch, woll aber neu, und wieder die gemeinen Regeln, die nicht allgemein, und nicht allzeit wahr find.“ Die angezogene Stelle, eine H=dur=Melodie mit reichlicher Bezifferung liegt bei (23. April 1743). Die Bezifferung ift nach Mizlers Ideen gefetzt und widerfpricht den gewohnten Anfchauungen³⁾.

Von Bach fpricht Walther mit ganz befonderer Hochachtung. Befißt er doch von ihm und Birtehude über 200 Kompositionen! Sein „Vetter und Gevatter“ Bach hat ihm alle diefe Stücke in Weimar gefchenkt (6. Auguft 1729). Ein Kirchenftück von Heiniſchen, das er Bokemeyer übermitteln will, trägt die Ueberschrift von Bachs Hand (29. Juli 1733). Bokemeyer foll ihm behilflich fein „die 8 Groschen für das verkaufte Bachifche Kupfer-Exemplar“, das er für 12 Groschen gekauft habe, einzutreiben (26. Januar 1736). Voll Stolz erzählt er, daß er den beiliegenden im Telemannifchen Muſikmeiſter befindlichen Kanon Bachs aufgelößt und ihn an Dr. Syrbio in Jena, von dem er jenes Werk erhalten, eingefandt habe.

„Vor wenigen Wochen hat Er (Syrbius) mich, in einem eigenhändigen aufs verbindlichſte abgefaßten Schreiben, fo gar um die Anweiſung

1) Mon. f. M. XXII, 1890 S. 51 ff.

2) Walther fchreibt darüber: „Diefer artige Mann kan ſich nicht entſchließen, fein in Folio mit weißem Papier durchſchoßenes Exemplar meines Lexici mit anzuvertrauen und zuzufchicken; muß alfo meinen bißhero, wiewohl wenigen Vorrath noch zur Zeit privativè behalten. Ich kan demſelben auch faſt nicht verdanken, weil er mich nicht recht kennt, v. vielleicht befürchtet, es möchte fein Exemplar den Rück-Weg vergeßen. (24. Jan. 1738).

3) Vgl. Mizler, Anfangs-Gründe des General-Baßes, beſ. S. 131 f.

dieser von Ihm intricat genannten Komposition erfuchet, die Ihm auch, als einem vornehmen Liebhaber v. Kenner, nicht versagen mögen.“ (3. Aug. 1735.)

Später erhält Bokemeyer sogar Bachs eigene Auflösung:

„Veykommende Resolution des ehemals überschickten Bachischen Canonis ist des Hrn Auctoris eigene Hand, u. vom Selbigem mir, auf Verlangen, zugesendet worden“ (24. Januar 1738)¹⁾.

Bach blieb seinem Vetter auch später verbunden. Er schickte ihm wohl nicht seine Vita ein, so daß Walthers den Bach-Artikel, so gut er konnte, im Lexikon allein schreiben mußte, aber er half weiter, wo er nur konnte. Bei der Drucklegung der Waltherschen Werke gab er Empfehlungen:

„Hrn. Krügnern in Leipzig sind sie [die Variationen über „Allein Gott in der Höh’] von Hrn. Capellm. Bachen gezeiget v. recommandiret worden; er hat sich aber entschuldiget damit; weil er die Kaufmännischen Sachen in Verlag genommen, könne er diese nicht, in der verlangten Zeit, fördern, die Kosten liefen auch zu hoch“ (26. Januar 1736). Krügnern „meldete, der Hr. Kapellmeister Bach habe ihm zwar sehr dazu geraten“,

er könne aber doch nicht den Verlag versuchen (4. August 1736). Als die Choralvariationen erschienen sind, läßt er von seinen 12 Freixemplaren 2 in Augsburg, 10 sollen für den Rat sein und von diesen hat er „noch 2 Exemplare für Hrn Bachen v. H. M. Mizlern in Leipzig abgezwicket.“ An Bach, der für ihn so stark eingetreten war, dachte er zuerst (30. Juli 1738).

Die Angriffe im Krit. Musicus versteht er sofort:

„Daß im 6ten Stück dieses Journals an einer Stelle der Hr. Bach in Leipzig gemeynet sei, solches habe mir gleich bey dem ersten Anblick eingebildet, und gestern bin darinne bestärcket worden, da ein gewisser von einer kleinen Reise wieder gekommener Freund allhier, mir ein sine die et consule herausgekommenes Scriptum mitgebracht, dessen Titul also lautet: Unpartheyische Anmerkungen über eine bedenkliche Stelle in dem 6ten Stück des Krit. Musicus.“ Er zitiert daraus: „Zum wenigsten zeigten einige besondere Umstände des gedachten Briefs ganz deutlich, daß man nicht lange nach der Scheibe zielen dürffe, wenn man das schwarze treffen wolle.“²⁾

¹⁾ Spitta Bach II 708, Bach schrieb den Kanon 1728 und widmete ihn Dr. Hudemann, er ist u. a. von Mattheson, Mizler und Marburg veröffentlicht worden.

²⁾ Vgl. Spitta, Bach II 734 ff.

Alle diese Neuigkeiten werden unter den Freunden „sub rosa“ besprochen und es zeigt sich, daß beide in rebus musicis gut Bescheid wissen.

Bei den Briefen liegt noch ein kleines Gedicht, ein Geburtstagsangebinde, das deutlicher als Handschriften, Briefe und Lexikonartikel zeigt, wie sehr Walther an seinem Vetter hing; es ist besonders sorgsam in Schönschrift geschrieben und lautet:

O! Tag komme ofte noch o! froher Tag!
 An dem uns GOTT Dich gab, o! theurer Vach!
 Wir danken ihm für Dich, und flehen um Dein Leben,
 Denn selten wird der Welt ein solch Geschenk gegeben.

Sonst berühren die Briefe die verschiedensten Neuigkeiten und Nachrichten. So wird Hasses Reise „mit seiner Faustina“ besprochen oder das Gerücht weitergegeben, „daß Hr. Telemann sich ersäuffet habe, nachdem seine Frau 3000 Thaler oder gar Dukaten verspielet“ (29. Juli 1733). Aber auch wichtige Nachrichten werden ausgetauscht, etwa der Tod Leydings oder die Beerdigung Kauffmanns in Merseburg am 10. März 1735. Wir erfahren auch von einer „Ehre“, die Bokemeyer in Leipzig zuteil wurde, wahrscheinlich handelt es sich um die Aufnahme in die Mizlersche Societät (26. Januar 1741). Naturgemäß werden die übersandten Musikalien eingehend durchgenommen. Walther schreibt z. B. am 3. August 1731:

„Des seel. Hrn. Bölschens Arbeit habe nicht von solchem calibre gefunden, als das bereits besitzende Stück ist, und selbige deswegen nicht abschreiben mögen; insonderheit ist das Magnificat von allzuveränderlicher Harmonie, indem es beständig bald in der scharffen, bald weichen triade moduliret; des seel. Hrn. Leydings Sachen hingegen haben mir desto besser gefallen, und waren selbige kaum in Noten gesetzt, als mein jüngerer Sohn sich drüber gemacht v. sie erlernet. Dabey bedaure, daß einige Chorale wegen der Melodie, unbrauchbar seyn sollen.“

Auch mit Stoelzel in Gotha, der ihm verschiedentlich behilflich ist, steht er im Briefwechsel, und von Hurlbusch erbittet er wiederholt das Klavierwerk „aus Fugen bestehend“¹⁾. Als er Hurlbusch für seine Nachrichten den Dank überbringen will, fügt er hinzu:

„Anlangend dieses judicieusen Mannes ausgefommene invention, jemanden dergestalt abzurichten: daß er ex tempore praeludiren, und

¹⁾ Compositoni musicali per il cembalo.

insonderheit die Kirchen-Gesänge auf vielerley Art variiren könne; muß bekennen: daß solche mir, gleich dem seel. H. Pachelbel, zu vernehmen, höchst angenehm gewesen, und eine große Begierde bey mir erwecket hat, den modum zu wissen. Solte dieser sich aufs Papier hinlänglich entwerffen lassen, wolte ergebenst um dessen communication, und zwar gegen danckbarliche Erlegung eines dißfalls dafür zu zallenden beliebigen Honorarii, bitten; weil mich nicht schäme (jedoch sub rosa) zu melden: daß diesen Punct, ohneracht selligem zum öfftern auch nachgedacht habe, dennoch nicht erreichen kan, sondern mich mit der Wißenschaft der Composition, und dem daher entstehenden Vermögen, etwas reeller aufzusehen, begnügen lassen muß, da denn schon weiß, wie theuer mir die Elle zu stehen kommt; da aber diese invention die Composition übersteiget, und nothwendig dabey leichter zu fahren ist, überdiß auch mein jüngster 14jähriger Sohn ungemeine Lust, ingleichen eine gute Fähigkeit zum Clavier-Spielen von sich spühren läset, sage nochmals, daß mich nicht schäme noch etwas selbst zu erlernen, denn: non omnia possumus omnes¹⁾, und sodann diese nützliche invention nurgedachtem Knaben zu gönnen“ (6. August 1729).

Aber gleich ist es ihm um die Bitte wieder leid und er bittet, nachdem er sein ganzes Leben dem Freunde enthüllt hat, er möge die ganze Sache lassen und seinen ersten Brief verbrennen (3. Oktober 1729).

Gerade in der Musiktheorie, seiner eigentlichen Herzensangelegenheit, ist er überaus empfindlich. Es gibt nichts, was er nicht mit den Augen des geübten Kontrapunktikers und Theorielehrers im Augenblick übersieht, keine theoretische Arbeit, die er nicht bis zum Letzten beherrscht. In seinen Briefen werden immer von neuem theoretische Fragen behandelt, mag es sich um den Gebrauch der Quinta deficiens handeln²⁾ oder um Telemanns und Scheibes „vermehrten Unisonus“-Begriff (3. August 1735), mag er von seinen Kanons berichten oder Mattheson, Mizler u. a. kritisieren. Über seine Quellen gibt er dem Freunde genaue Auskunft:

„Was die von mir verlangte Regeln der doppelten Contrapuncte v. Canonum anlanget, glaube, daß wir beyderseits einerley fontes besitzen. Mein weniger Vorrath vom seel. Hrn. Theilen bestehet 1) in

1) Ein Lieblingswort Walthers, das er auch in der Kompositionslehre anwendet.

2) In den Briefen liegt eine Beilage vom 16. April 1726 über den Gebrauch der Quinta deficiens, in der Mattheson, aber auch Boivin und Lambert citirt worden. Dieser Antwortbrief ist nicht an Bockmeyer gerichtet.

einem an. 1691 zu Naumburg geschriebenen „Kunst=Buche, darinnen 15 Kunst=Stücke v. Geheimnisse . . . anzutreffen sind etc. v. 2) aus einem vom Contrap. all' Ottave, Decima und Duodecima handelnden Mst., dessen Anfang also lautet: „Ein erfahrner v. verständiger Componist“ . . . (NB in andern Exempl. stehet dieses in der Mitte). Die Exempel machen, unnöthiger weise, das mehreste aus. Jenes beträgt 27, vnd dieses 5 Bogen. Die völlige Lehre vom Contrapuncte all' Ottava habe auf 2 Quart=Blätter reduciret. Von Hrn. D. Förtschen sind mir nur einige aus 6 Quart=Blättern bestehende, von den Fugen, doppelten, 3 v. 4 fachen Contrapunct handelnde Fragmenta bekannt. Hierzu kommt, was in des Zarlino Institutionibus; Bononcini Mus. Pract.; Levo Musico Testore; Penna Albori Musicali etc. hiervon öffentlich gelehret wird. Was hierunter anständig ist, stehet zu Dero Dienst auf ersten Wink parat. Von D. Förtschen werden Sie ohne Zweifel das vollständige Werk haben. Dieses sowol, als ihren eigenen Entwurff, möchte mir gerne zur Abschrift ergebenst ausbitten“ (3. August 1731).

Auf Bitte von Bockemeyer schreibt er Theile's Arbeiten ab, ebenso Levo's Mus. Test. in deutscher Übersetzung und schickt Teil für Teil mit seinen Briefen mit¹⁾. Bockemeyer übergibt dafür seine *Elaboratio Dissonantiarum*, nach den Fundamental Regeln des sel. Hrn. Theiles²⁾. Walther hat die Arbeit seines geliebten Freundes aufs genaueste durchgesehen und verbessert. Mit roter Tinte sind schlechte Fortschreitungen richtig gestellt, oder mit Anmerkungen versehen, etwa: „Diese progressio der Melodie ist nicht gut, neml. die 2 auf den Quartensprung herunterwärts“ oder „der Quartensprung auf die vorhergehende 2 maj. ist nicht melodisch“. Auch Kapellmeister Desterreichs „Aufsatz von den gedoppelten Contrapuncten“, den er durch seinen Freund erhielt, hat er mit roter Tinte genau durchkorrigiert³⁾. Ihm entgeht keine verdeckte Quinte, keine unzureichende Regel. Seine eigene Lehre stützt sich zunächst auf die eingehende Kenntnis aller vorangehenden Theoretiker. Von Zarlino, dessen *Institutioni* er im Auszug seinem Freunde gibt, sagt er einmal, er sei durch die Betrachtung der Zahlen 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. und 8 „hinter die von Zarlino so weitläufig vorgetragene

1) Walthers Abschriften von Theiles Kunstbuch (1691) und „Unterricht von einigen gedoppelten Contrapuncten und deren Gebrauch sind in der B. B. Ms. mus. theor. 913 erhalten. Walthers Auflösungen der Beispiele liegen bei. Der von W. genannte Beginn setzt in unserm Exemplar S. 8 ein.

2) Exemplar in B. B. Ms. mus. theor. 130.

3) B. B. Ms. mus. theor. 670.

Lehre der Consequenzen“, die den höchsten Grad der Komposition ausmachen, gekommen (3. Oktober 1729). Mit wahrer Leidenschaft löst er Rätsellkanons und versucht sich in allen kontrapunktischen Formen. Die Methode Theiles will ihm „nicht durchgängig gefallen“ und so hat er sich aus den verschiedensten Büchern seine eigene Lehre zusammengeschrieben.

„Meine Praecepta über die Composition insgemein, deren ich mich bey der Information bediene, sind aus des Jesuiten, Wolfg. Schons-
lederi, Architectonice Musices universalis, die er unter dem Nahmen, Volupii Decorii, zu Ingolstadt an. 1631 in 4to drucken lassen; aus des Bernhardi teutschen Mst. und andren entlehnet v. zusammen getragen.“

Walther erhebt keinen Anspruch auf Originalität in diesen Werken; sie sind auch quellenmäßig so belegt, daß man seinen Vorlagen leicht nachspüren kann; der Hauptwert liegt in seinem klaren, pädagogisch wertvollen Aufbau der Musiktheorie¹⁾. Seine handschriftliche „Theorie der Musik“, besonders den wichtigsten Teil, die „Musica poetica“, hat er sich verschiedentlich begutachten lassen²⁾ und die Gutachten an Bockmeyer gesandt. Johann Ruhнау schreibt am 3. Mai 1720 aus Leipzig:

„Dem Herrn Pagen Hofmeister Thielen diene ich mit dieser kurzen Nachricht, daß mir des Hrn. Organisten Walthers Werkgen, so er Musicam Poeticam nennet, und dessen Partem generalem ich gelesen, sehr woll gefallen, und daß solches vor einem in der Musica Poetica, oder Composition so woll was die Theoriam, als auch Praxis anzulangen, was sonderliches thun will, sehr dienlich und nützlich sey.“

Auch Johann Christoph Schmidt urteilt so (Dresden, den 3. Juni 1720):

„Der überschickte Tractat von der Composition, welchen M. H. mit gar großem Fleiß und Judicio elaboriret, wird vor dismall meiner approbation nicht von nöthen haben, weile er einem jeden so etwas im studio musico gethan, v. gute Authores durchsehen, sich selbst zu

1) Vgl. Gehrman, Walther als Theoretiker, B. f. M. VII, 468 ff.

2) Die Musica poetica liegt in einer zweiten, nicht vollständigen und späteren Handschrift in der B. B. Ms. mus. theor. 950. Es ist der 2. Teil der Kompositionslehre und reicht bis zur Quinta diminuta (im Exemplar der Hochschule f. Musik mit Bl. 67 beginnend). Bl. 102—113 der Kompositionslehre fehlen in B. B. Bl. 124 v. der K. in B. B. unvollständig, Bl. 133 v. der K. erhält in B. B. einen Zusatz, ebenso Bl. 34 v, auf Bl. 136 der K. bricht die Berliner Handschrift mit Zusätzen ab.

recommendiren tüchtig ist, weile alles darinnen in guter Ordnung vorgetragen worden, so daß ein jedweder gar leichte sich einen General Concept von der Composition daraus formiren kan“ usw.

Walther hatte diese Gutachten eingeholt, weil er andauernd Schwierigkeiten mit Schülern hatte. Man kann sich leicht denken, mit welcher Hingabe er Theorieunterricht erteilte und wie er sich seinen Plan bis ins Kleinste für jeden ausgearbeitet hatte. Bekannt ist, daß Herzog Johann Ernst bei ihm Kompositionsunterricht nahm und es so weit brachte, daß von ihm neben anderen auch 6 Konzerte durch Telemann gedruckt werden konnten¹⁾. Leider wurden die Exemplare schwer abgenommen. Bokemeyer sollte sie für 1 Thaler unterbringen, zumal noch 1735, also nach 17 Jahren, 2—300 Exemplare unverkauft lagen (3. August 1735). Auch die Prinzessin Johann Charlotte und viele Adelige und Bürgerliche nahmen Unterricht bei ihm. Seine Methode beschreibt er so:

„Denn da von den Principal-Stücken, als General-Baß und Choralen jederzeit angefangen, so istz geschehen, daß mancher, der nur 2 bis 3 Stunden wöchentl. genommen, diese unentbehrliche Stücke für ein sehr wenig, dafür kein Schuh-flicker einem seine Profession lehren würde, erlernt hat. Die Methode in beyden ist 4stimmig, und zwar in den letztern so, daß die Füße den Baß im Pedale absonderlich, und die Hände die übrigen 3 Stimmen dazu formiren, und einander in der Ausschmückung secundiren. Daß man hierdurch ipsissimas Compositionis communes regulas, die mich vorangezeigter maßen 24 rdh. gekostet (vgl. S. 89), erlernen müsse, indem die Ursachen von allem was dabey vorfällt gesagt worden, ist woll außer Streit.“

Das ist im Grunde die gleiche Art des Vorgehens, die auch Bach im Anfangsunterricht eingehalten hat²⁾. Walther klagt am 3. Oktober 1729, daß er eigentlich nur $3\frac{1}{2}$ Schüler noch habe. Die fertig und in Städten und Dörfern untergekommen seien, unterrichteten wieder weiter und entzögen ihm so „die Nahrung“. Er erzählt von einigen dankbaren Schülern, u. a. von einem, der ihm aus Ost-

1) Vgl. Arnold Schering, Zur Bachforschung II, Smlbd. d. IMG. V, 565 ff.

2) Vgl. Kirnbergers „Kunst des reinen Satzes“ 1771, Spitta Bach II 598 ff.; auf die Zusammenhänge der Kirnbergerschen Theorie mit der Bachischen ist Siegfried Borris in seiner Berl. Dissertation „Kirnbergers Leben und Werk“ 1933 eingegangen. Die Beziehungen zur Waltherschen Methodik sind bisher noch nicht untersucht, vgl. Gehrmann a. a. D.

indien Halstücher, Thee u. a. mitbringt, aber mehr noch von eingebildeten und schlecht zahlenden. Am liebsten wollen sie alles umsonst haben,

„arbeite Du für mich“, meinen sie, „schaffe die neuesten Italiänischen Sachen in Kupfer an, und communicier mir, wenn ich für den erlernten General-Baß etliche wenige Groschen angewendet habe, alsdann die dazugehörigen Stimmen (die zusammen etliche Thaler dem Lehrer gekostet haben) umsonst.“

Ein Schüler hat so ein Quartal hindurch wöchentlich 3 Stunden genommen, dann die noch fehlenden Choräle bei seinem Vetter, der auch bei Walthers lernte, abgeschrieben. Damit ist für 2 rdx und 6 gr „ein halber Organist“ entstanden, „der vielleicht in kurzer Zeit selbst zu practicieren anfangen wird“. Fast tut ihm die Zeit leid, die er für 18 Pfg. Stundenhonorar aufopfern muß, denn mehr als einen Schüler kann er nicht in der Stunde unterrichten. Am schlimmsten ging es ihm mit einem gewissen Thrasone, „der andern gleich ex tempore eine Fuge, und einen Choral auf verschiedene Art auszuführen, lehren will.“ Vor 4 Jahren unterrichtete er einen Schüler im Generalbaß und Choral 2 Jahre hindurch und brachte ihn soweit, daß er in der Kirche spielen und eine Ciacona gut setzen konnte.

„Nach Verlauff dieser 2 Jahre“, berichtet Walthers, „gab ihm den Rath; er möchte nun 1 Jahr sich nach Hause begeben, das erlernete fleißig repetiren, wöchentl. etwas neues setzen, selbiges memoriren, und sich sodann nach Gelegenheit, unterzukommen, umsehen.“ Als er später zu ihm kam, meinte er, er könne sich mit seiner Arbeit vor niemandem hören noch sehen lassen, ja, Walthers sei nicht „capable jemanden zu informiren.“

Der Schüler war ganz unter den Einfluß des Thrasone geraten. Walthers schickte nun 2 Arbeiten seines Schülers und eine Cantate des Thrasone an Kapellmeister Stoelzel zur Begutachtung¹⁾.

¹⁾ Zur Ciaconna schreibt er: Ich „muß melden: daß sonsten kein sonderl. Liebhaber von dgl. Art bin; weil aber hier die schönste Gelegenheit sich äußerte, dem mehrgedachten Scholaren den Vortheil zu zeigen, wie über einen obligatem Baß verschiedene Imitationes formirt werden könnten, ohne daß selbige nur per hazard, oder blindlings zuträfen, sondern daß er wissen könne, wie solche entstehen müssen; habe ihn dieses Choral-Thema nehmen lassen, und bey der elaboration nichts mehr gethan, als gewiesen; daß auch das 2te membrum der Melodie mit dem ersten membrom könne combinirt, und über: ingeleichen unter: einander zugleich tractirt werden; item wie dieses das Fundament zu allerhand Arten der Canonum sey, wenn nehmlich die imitationes continuiret würden“.

Dessen Urteil lautete dahin, daß der Schüler „in einem einzigen Lacte seiner Composition mehr realia musica quoad Concentum“ zeige als der andere Verfasser in seiner nur schwachen, künstlerisch armen Komposition¹⁾. Thraso versuchte dann selbst bei Walther zu lernen, was dieser jedoch ablehnte. Auch einen andern stiftete dieser Thraso an, um durch ihn Walthers Methode kennen zu lernen, so daß dieser unsicher wurde, überhaupt neue Schüler anzunehmen (6. Februar 1730). Am 12. März 1731 hat er nur noch 3 Schüler, wo er früher 15—18 zählte, und er bekommt dafür 6—9 Groschen in der Woche. Er wurde so vorsichtig, daß er sich sogar die Kontrakte mit den Schülern begutachten ließ. Ein solches Schreiben liegt von Kapellmeister J. W. Drese vom 19. April 1720 vor²⁾, als sich ein Schüler, und zwar der Fürstl. Musiker Erone über Walthers „Pedanterie“ im Unterricht beschwerte. Drese versichert, daß Walthers Honorar eher zu niedrig als zu hoch sei und daß der Unterricht in jeder Beziehung zeitgemäß und ordentlich sei.

Sorgen und Not wuchsen von Jahr zu Jahr. Hinzu kamen Schwierigkeiten bei den Orgelprüfungen oder beim Unterricht der Schulkandidaten. Man versuchte, auch da seine Rechte zu schmälern. Die Eintreibung von Außenständen verursachte Schreibereien und Scherereien, bei denen Bokemeyer, so gut er konnte, helfen mußte. Selbst die Korrespondenz mit seinem liebsten Freunde, mußte eingeschränkt werden, es fehlten einfach die Mittel. Was ihm lieb und wert war, mußte er aufgeben, was er gesammelt hatte, verkaufen.

An seinen Söhnen erlebte er noch die Freude, daß beide zum juristischen Studium nach Jena kamen. Der ältere, Johann Gottfried, von früh an der Wissenschaft ergeben, machte gute Fortschritte, voll Stolz teilt der Vater Zeugnisse über ihn mit oder schickt Bokemeyer einen richtigen, allen amtlichen Anforderungen entsprechenden lateinischen Brief seines Sohnes. Nach seinem Studium kam Gottfried zum Bürgermeister nach Augsburg. Der jüngere, Johann Christoph, wollte durchaus Organist werden. Er war begabt und erhielt vom Vater Unterricht in allen erforder-

1) Walther teilt auch dies Gutachten wörtlich mit.

2) Vgl. Spitta Bach I 391, der den jungen Drese einen „ganz unbedeutenden“ Musiker nennt. Walther hätte einen solchen wohl kaum als Gutachter für seine Lehrtätigkeit aufgefordert.

lichen Disziplinen. Als er nach Jena ging, stattete der Vater ihn mit 2 Clavichorden und 1 Pedal aus, damit er sich gut weiterbilden könne.

„Was mich ehemals seinetwegen“, schreibt der Vater am 6. August 1740, „in Ansehung des Clavier-Spielens, bekümmert gehabt, ist zu meinem und seinem Vergnügen ausgeschlagen, indem Gott ihm ein solches Vermögen aus Gnaden mitgetheilet, daß er nicht allein frey fantaisiren, sondern auch einen Choral auf verschiedene Art ex tempore ausführen kan. Ich wollte wünschen, daß M. H. ihn hören möchten! Und bey diesem letztern dürffte es auch wol sein Verbleiben haben, denn etwas aufzusetzen, v. sodann selbiges sehen zu lassen, ist, wegen Vielheit der Einfälle, die er nachgehends nicht ordentl. rangiren kan, sein Werck gar nicht.“

Wirklich konnte Christoph auch den Vater, als er kränklich wurde, vertreten. Aber die Bitten, ihn zum Nachfolger zu ernennen, blieben unbeachtet. Man hatte trotz des alten Walthers Gesuchen bereits einen andern zum Organisten bestimmt¹⁾.

Als ein Jenaer Freund seiner Söhne Hochzeit machte, da packte ihn noch im 60. Jahre seines Lebens der „poetische raptus“, und er verfaßte ein Hochzeitsgedicht mit allen möglichen Namens- und Buchstaben-Spielereien (23. Januar 1744). Es beginnt:

Der Ich Gar Weit entseRnt in A. B. lebe,
 Ich auCh das zweyte W, noch hier in I. A. schwebe,
 So spiel die Violin und Orgel für uns beyde
 Ein andrer, der es kan, dem W. und R. zur Freude usw.²⁾.

Nach den beiden Distichen im Lexikon — Walthers erster und letzter poetischer Versuch.

Nachdem noch die ältere Tochter, wohl Johanna Eleonore, nach Gera und die jüngere, Wilhelmine Maria, einen Fürstl. Trompeter, Witwer ohne Kinder, in Weimar geheiratet hatten³⁾ und kleine Enkelkinder angekommen waren (25. April 1743, 23. Ja-

1) Die Aktenunterlagen gibt Egel a. a. D.

2) Die Buchstaben bedeuten: Joh. Gottfr. Walther in Augsburg (der Geige spielte), Joh. Christ. Walther in Jena und Wettich- und Reichsardische Hochzeit.

3) Egel schreibt, daß J. Eleonore einen Weimarer namens Martini geheiratet habe. Walther spricht von der Heirat der „jüngeren“ mit dem Trompeter und erwähnt die Geburt eines zweiten Sohnes von der „älteren“ Tochter in Gera.

nuar 1744), da wurde es stiller im Hanse Walthers. Zwar hörten die Sorgen um das Nötigste nicht auf, doch hatte sich Walther mit allem abgefunden.

„Ich zürne . . . gar nicht“, schrieb er Bokemeyer (12. März 1731), „sondern befehle alles Gott, der wirs wohl machen, und mich samt den meinigen dennoch gnädig versorgen.“

Seinem Freunde schreibt er, wie es mit seinen Augen immer schlechter werde:

„Solte mich Gott länger leben, aber auch die jezo schon sehr beschwerliche Augenmaladie (die in 7 Jahren durch die Cammer- und Tafel-Musiquen stärker worden) dergestalt zunehmen lassen, daß, gleich meinem annoch lebenden 80jährigen Vater, nichts erkennen könnte, wäre es vollend um mich geschehen, da ohnedem gar kein Gedächtniß habe, und deswegen auch meine eigenen Sachen jederzeit vom Papiere tractiren müssen“ (12. März 1731).

Er klagt nicht an, sondern duldet, zufrieden mit dem, was ihm gegeben war und was er schaffen konnte. Ihm ist die Teilnahme des Freundes die größte Freude bei seiner Arbeit und er tut alles, um nur seinem Freunde Dank und wieder Dank abzustatten. Er schickt Noten und Bücher, ja er gibt sich sogar die größte Mühe, in Bokemeyers okkulte Studien einzudringen. Er versichert, daß er niemals an dieser „allerhöchsten und schönsten Kunst“ gezweifelt habe, ja er besitze schon aus der Schulzeit solche Schriften. Und nun zählt er auf, Basilii Valentini, Traktat von dem großen Stein der uralten Weisen, Schriften von der großen Heimlichkeit der Welt, von den verborgenen Geheimnissen der 7 Planeten, von der Alchemie, der Verwandlung der Metalle usw. usw. Es kann einem schwindelig werden, wenn man bei Walther liest:

„Da nun, besage Ihres liebreichen Schreibens, die wahre materia philosophia, oder der Mercurius Philosophorum an sich nirgend zu fauffen ist, sondern erstlich durch Kunst innerhalb 4 Wochen praepariret, aus Metallen (in plurali, als wahren Materien, nach meiner obigen Schreib: Art) extrahiret, ja, noch deutlicher, aus 2 Dingen, und also (eingesetzter maßen) 2 Metallen componirt, auch Kopff und Schwanz zusammen gefüget werden muß; und Sie nurbesagtes, vermöge der beyden Zahlen 1 v. 7, und der beyden Vocalium A und D, wie auch der hieroglyphischen Figur ☉ als der einfachen Schlange, woraus, wenn neml. 1. v. 7 addirt item nurgedachte einfache Schlange duplirt wird, die Zahl 8 oder das Signum Mercurii philosophici, also gestaltet S, entstehen, so in der Music die Tieffe und Höhe in eins verbunden erzeugen,

glücklich entdeckt haben; als deuchtet mich: man könne (nach Ordnung der Metallen) entweder durch die Zahl 1 den Saturnum oder das Wley, und durch die Zahl 7 Solem oder das Gold, als das 1te und 7te Metall verstehen, weil jenes durchs A, als dem Anfang, und dieses durch O, Z und th (so alle in dem fingirten Worte Azoth stecken) als das Ende, angedeutet werden mag . . .“

In diesem Ton wird die Geheimwissenschaft von den Freunden aufs Sorgsamste durchgenommen. Selbst der alte Vater Walthers macht noch mit, er meint, daß „die wahre Materie des philosophischen Wercks, woraus der Mercurius Philosophorum zu extrahiren, rothe gegrabene Erde seyn soll, aus welcher eine Lauge, und aus dieser ein Salpeter zu machen“ (3. Oktober 1729). Die merkwürdigsten, unbegreiflichsten Dinge kommen vor, das philosophische Feuer und das „Reiben in gläsernem Geschirre“, der „Hermetische Triumph“ und Rezepte der Geheimküche. Sehr schwer, sich durch diese Geheimwissenschaft durchzufinden oder gar aus dem Wust des Mystischen, Okkulten und Verdrehten ein Stück wahrer Beobachtung oder gar astrologischer und chemisch-physikalischer Erkenntnisse herauszufuchen. Walther war diesen geheimnisvollen Fragen sehr zugänglich, er arbeitete sich unter Bokemeyers Anleitung tief ein, denn er hat in seinen Briefen allerlei zu diesen Fantasien und Ideen beigetragen. Ein wenig abergläubisch war er von Natur, der Hang zum Sich-Einwickeln in entlegene Materien lag in ihm, kein Wunder, daß er seinem Freunde mittheilte, was er an alchemistischen Schriften besaß und was er sonst erlesen und erfahren konnte.

Der letzte erhaltene Brief an Bokemeyer trägt das Datum des 6. August 1745. Ein Jahr später warf ihn ein Schlaganfall nieder und er mußte seinen Dienst aufgeben. Die Korrespondenz mit seinem liebsten Freunde hörte auf. Er hatte nichts mehr vom Leben zu erwarten. Geduldig und gottergeben nahm er die ihm noch gegönnten Lebensjahre hin, getreu dem Sinnspruch, den er einst an Bokemeyer sandte (12. März 1731):

Die Zeit von Eisen dau'r't noch immer,
 Wird selten besser, vielmahls schlimmer!
 Ich will aber auch zu Gott innbrünstig seufzen:
 Laß mich in Deiner Furcht bestehn,
 Fein schlecht und recht stets einhergehn,
 Gib mir die Einfalt, die Dich ehrt,
 Und lieber duldet, als beschwehrt.